



Eine neue Kirche für eine grosse Stadt

St. Trinitatis von Süden mit dem Neuen Rathaus (1899–1905), oben rechts im Luftbild von Nordosten.

Am 9. Mai wurde sie geweiht: Nach über siebenzig Jahren hat die Bachstadt Leipzig wieder eine katholische Innenstadtkirche, 2016 wird sie Gastgeberin des 100. deutschen Katholikentags sein. Dass es dazu kommen konnte, hat viel mit der besonderen Leipziger Ökumene zu tun.

von Andreas Nentwich (Text)
und Sibylle Fendt (Fotos)



Am 28. Juni 2015 um 17 Uhr hat bis auf Weiteres die letzte katholische Sonntagsmesse in der evangelischen Nikolaikirche stattgefunden, die exakt 850 Jahre alt ist. Ihr Inneres wurde in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts in eine erhabene Laubhütte verwandelt: Fein geordnet schlagen die Säulen nach oben zum Urwald aus. Aber nicht ihr exotisch-klassizistisches Interieur hat sie berühmt gemacht: In ihr begannen 1982 die Friedensgebete in der DDR, die 1989 den Grund legten zu einer friedlichen Revolution mit unerhörten Folgen für Europa und die Welt. Und schliesslich ist sie eine Ur- und Erzkirche des Luthertums, eine von gleich zweien im Altstadttring: Die nicht weniger berühmte Thomaskirche ist die Kirche Johann Sebastian Bachs.

Pragmatische Gastfreundschaft

«Hier stehe ich, ich kann nicht anders», sagte Luther. Etwas von dieser heftigen Unbedingtheit umweht auch den Superintendenten des Kirchenbezirks Leipzig und Pfarrer an St. Nikolai, Martin Henker, der bekennt, dass die katholischen Messfeiern durchaus zu Engpässen geführt hätten. Nikolai ist ein Hauptort der Kirchenmusik, und eine von deren Hauptzeiten ist der Sonntagnachmittag. Indessen: Die katholische Christmette in der grössten Kirche der Stadt wird vorerst bleiben. Mit ihren 1400 Sitzplätzen besitzt sie die doppelte Kapazität der neuen katholischen Propsteikirche

St. Trinitatis. Henker, 61 Jahre alt, aufgewachsen im sächsischen Freiberg, war unter anderem aktiv bei der Aufklärung von Übergriffen der DDR-Staatsorgane gegenüber Jugendlichen und Demonstranten. Er ist so sehr ein geborener Protestant, dass er die inquisitorische Intoleranz der «finsternen» lutherischen Orthodoxie des nachreformatorischen Leipzig geisseln kann, auch wenn sie gottlob machtlos gewesen sei gegen ein weltoffenes Handelsbürgertum, das keine Probleme hatte mit den reformierten Glaubensflüchtlingen und den – wenigen – katholischen Handelsleuten. 1539 war mit grosser Zustimmung der Bürgerschaft die Reformation eingeführt worden, seit 1697, offiziell etwas später, gab es wieder katholische Gottesdienste, aber Katholiken und Reformierte durften in der Altstadt nicht bauen, Minderheitenschicksal. Rund dreihundert Jahre später freut sich Martin Henker über St. Trinitatis als «eine weitere Kirche, die mitbenutzbar ist», und er ist befreundet mit deren Propst Gregor Giele. Auf die Frage, ob Katholiken im kirchlichen Leben der Stadt – ihr Gesamtanteil an der Bevölkerung beträgt 4,3 Prozent – überhaupt bemerkbar seien: «Aber sicher.» Sie seien einfach wenige, und vor dem Bau der neuen Hauptkirche an die Ränder der Stadt gedrängt gewesen. Deswegen wisse man zum Beispiel nicht, dass die Montagsgebete in der Nikolaikirche von Anfang an von Christen beider Konfessionen getragen gewesen seien.

«Zu 1989 gehört ein ganz stark ökumenischer Impuls.» Dass alljährlich am Heiligen Abend ein gemeinsames Wort an die Gemeinden verlesen wird, ist für Henker Zeichen einer sehr speziellen Leipziger Ökumene, die bis heute nicht in Gremien, Proporzrechnerei und vorseilender Selbstzensur erstarrt ist. Wobei zu sagen ist, dass die Evange-

Leipzig – Messen, Musen und Mutige

Leipzig ist mit rund 554 000 Einwohnern die grösste Stadt des Bundeslandes Sachsen. Universitätsstadt seit 1409, Messeort und Handelsmetropole seit dem 12. Jahrhundert, besitzt es als Zentrum des Pelzhandels und des Buchwesens internationale Ausstrahlung. Berühmt ist es für den grössten Kopfbahnhof Europas, seine Ladenpassagen und für seine musikalische Tradition, die mit Namen wie Bach und Mendelssohn Bartholdy, mit dem Thomanerchor und dem Gewandhausorchester verknüpft ist. Die Montagsdemonstrationen 1989, ausgehend von den Montagsgebeten in der Nikolaikirche, gaben den entscheidenden Impuls für die Wende in der DDR.



Gregor Giele, katholischer Propst, und Martin Luther, Mönch und Reformator, geschenkt von den Evangelischen ...

lischen mit knapp zwölf Prozent auch nur durch ihre Kirchbauten Dominanz markieren. Ökumenisch heisst unter solchen Vorzeichen: maximal siebzehn Prozent der Gesamtbevölkerung, alle Freikirchen eingeschlossen.

Kämpfe für einen armen Bau

Heerscharen bachgläubiger und vielleicht auch gläubiger Bildungstouristen füllen allwöchentlich Leipzigs Hauptkirchen und überlagern die Tatsache, dass Leipzig siebzig Jahre lang – davor war die NS-Zeit – weitgehend ohne Gott ausgekommen ist. Fast vier Jahrzehnte nahmen die evangelischen Christen die katholischen Christen der Innenstadt, die von 1943 bis 1982 keine eigene Kirche hatten, unter ihre Fittiche. Ohne Not hatte das kommunistische Regime die kriegsbeschädigte Propsteikirche 1954 sprengen lassen, der versprochene Neubau wurde nicht ausgeführt, Genehmigungen wurden erteilt und höhnisch zurückgezogen. Die Gemeinde feierte die Heilige Messe in der Universitätskirche St. Pauli, bis die Regierung auf Drängen des Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht das völlig intakte gotische Kleinod am 30. Mai 1968 für den Neubau einer «sozialistischen Universität» sprengen liess. Nun öffneten sich die evangelischen Kirchen in den bürgerlichen Gründerzeitvierteln für die Herbergslosen. Erst 1982 konnten sie, auf sumpfigem Grund, fern der Innenstadt, St. Trinitatis wieder aufbauen. Der DDR

war buchstäblich der Strom ausgegangen, sie brauchte Devisen und zwang die Gemeinde, mit Westspenden schlechtes Material zu kaufen und den Entwurf staatlichen Organen zu überlassen. So entstand ein armer Bau, der am ersten Tag zu verrotten begann, und nur noch die Sonntagsmessen in St. Nikolai verhalfen den Katholiken zu etwas innerstädtischer Präsenz. Als 1989 die Wende kam, war noch nicht abzusehen, dass Leipzig einmal Boomtown der neuen Bundesländer werden würde.

«In zwanzig Jahren», sagt Propst Gregor Giele, «ist die Propsteigemeinde von 1900 auf fast 4500 Mitglieder angewach-

sen.» Die meisten kommen aus dem Westen, sind gut ausgebildet, jung, haben Kinder; 53 Kinder gingen 2014 in der Propstei zur Erstkommunion. Im deutschen Kulturbürgertum ist, entgegen dem allgemeinen Trend und vielleicht gerade deswegen, christlich sein wieder in. Die deutsche Bischofskonferenz hat den Neubau vorangetrieben, alle katholischen Kirchengemeinden Deutschlands haben gespendet, dennoch war es ein nachgerade sportlicher Ehrgeiz, den Kostenvoranschlag von fünfzehn Millionen Euro nicht zu überschreiten – der Palast des berühmt-berüchtigten Bischofs von Limburg hat mehr als das Doppelte gekostet.

Katholische Glücksinsel

Propst Giele, knapp fünfzig, geboren in Dresden, ist der Spiritus Rector der neuen Kirche. Als er 2008 als Kaplan eingestellt wurde, war ausgemacht, dass er einen Neubau begleiten würde, nun ist er mit dem Kopf schon halb beim Katholikentag, der vom 25. bis zum 29. Mai 2016 in Leipzig stattfinden wird – wenige Monate vor Beginn des Lutherjahrs und sozusagen vor den Toren der Lutherstadt Wittenberg. «Die evangelischen Geschwister lassen viel Luft zum Atmen», sagt er, wobei das eher konservative Luthertum, wie es in Leipzig vorherrscht, katholischem Selbstverständnis theologisch und liturgisch ohnehin näher sei als der reformierte Protestantismus. Aber muss man nicht eigentlich vom

Atheismus als Gegenüber reden? Die Atheisten, sagt Giele, seien ihm lieb: denn sie stellten ja die Frage nach Gott. Das Problem seien die Unwissenden und Gleichgültigen, andererseits: Für ihn seien einfach achtzig Prozent der Leipziger «religiös noch unentschlossen», und er tut, als ob er glaube und glaubt auch ein bisschen, dass seine freundliche Kirche mit dem einladenden Brunnen im Innenhof, auf dessen Rand abends Liebes-

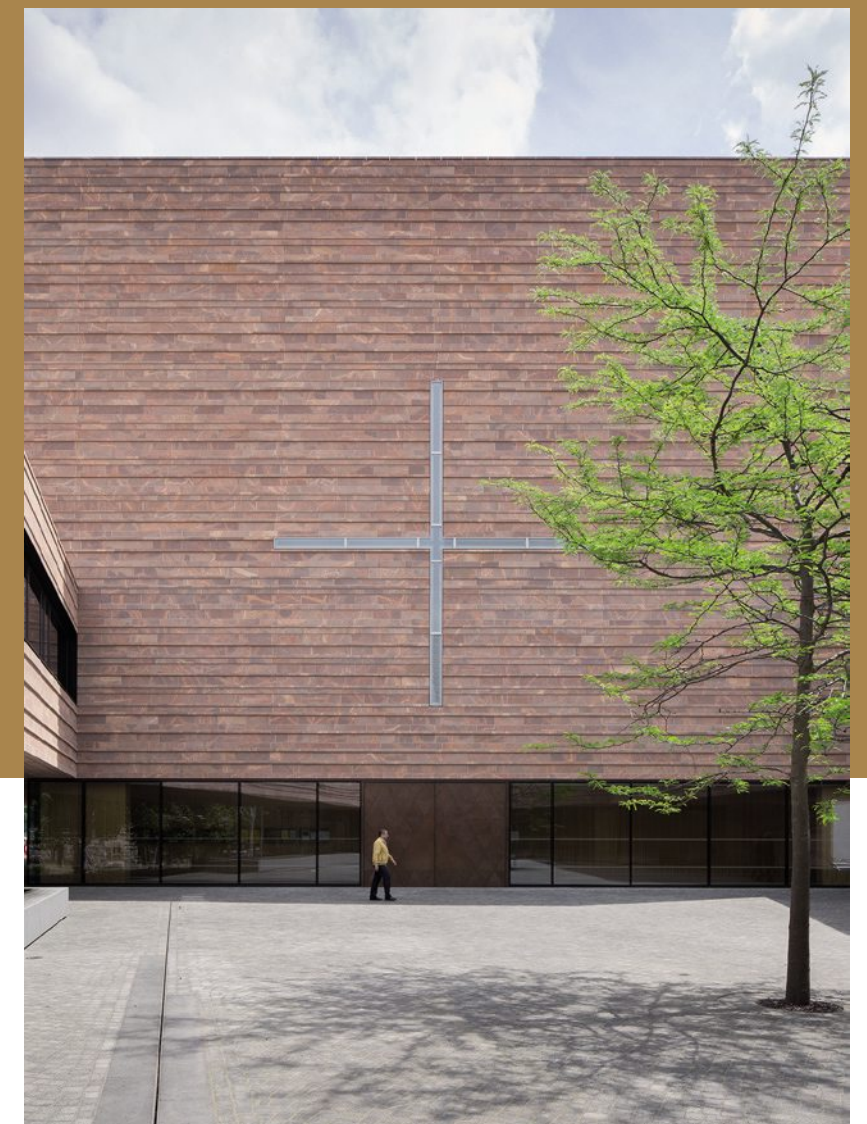
paare knutschen, die Unentschlossenen schon noch herüberziehen werde. Da ist der Protestant geringfügig skeptischer. Ist ihm nicht der Katholikentag des Katholischen ein wenig zu viel? Martin Henker fürchtet vielleicht den Tod, knapp den Teufel, kaum aber den Katholikentag. Der freilich werde an diesem Ort und zu diesem Zeitpunkt zwangsläufig den Diskurs über das Verhältnis der grossen Konfessionen zueinander er-

öffnen müssen. Und dann bekennt er, warum er, bei allem Stolz auf die protestantische Freiheit, Ökumeniker ist: «Wenn der Papst eine neue Enzyklika herausgibt, treten die Leute unter Protest aus der evangelischen Kirche aus. Das ist die Realität. Und deswegen muss unser Zeugnis, ganz gleich, ob wir uns evangelisch oder katholisch bekennen, zuerst ein christliches sein.»

Verzicht auf Grösse

In den letzten hundert Jahren sind in Europa Kirchen entstanden, deren innere Notwendigkeit so unfassbar zwingend ist wie der Beginn des Johannesevangeliums. Und Leipzigs neue katholische Hauptkirche? Sie duckt sich demütig unter möglichen Konkurrenten durch.

Die Propstei St. Trinitatis folgt als multifunktionales Gemeindezentrum einem Modell der 1970er Jahre. Den Grundriss, über dem sich die kleine Gottesstadt auf 4800 Quadratmetern erhebt, gibt der Baugrund vor. Er gleicht einem Tortenstück, in das alle Gebäudeteile ökonomisch eingepasst sind. An der Westspitze des Dreiecks sitzt der fünfzig Meter hohe Glockenturm, im Osten der hohe Kubus des Gotteshauses, ein zum Trapez verzogenes Rechteck. Dazwischen fassen die



Die Eingangszone der Kirche liegt in einem atriumartigen Innenhof. Sämtliche Propsteigebäude wurden mit Porphyr aus dem nahen Rochlitz verkleidet. Seit Jahrhunderten wird in Sachsen mit dem roten Stein gebaut. Man findet ihn zum Beispiel an Leipzigs bedeutendstem Renaissancegebäude, dem Alten Rathaus.



... und Superintendent Martin Henker mit dem Gegengeschenk, einem winkenden Papst Franziskus.

langen Schenkel, von denen der südliche leicht gekrümmt ist, den strassenseitig zugänglichen Kirchenvorplatz ein, bevor sie zu einem Gebäudekomplex mit Kirchencafé, Wohnungen, Büro- und Veranstaltungsräumen zusammengefasst werden.

Von oben und aussen

Man sieht das Angespante, zum Bersten Ausgenutzte dieses Grundrisses nur im Luftbild, aber er gibt eine Grundstörung vor, die es dem Blick schwer werden lässt, auf einem Komplex zu ruhen, der zu wenig symmetrisch ist, um still erhaben zu sein, und zu wenig asymmetrisch, um heftige Dynamiken auszubilden. Die mögliche Spannung zwischen dem monumentalen Block der Kirche im Osten und dem Glockenturm verliert sich in der Endlosigkeit der niedrigen Längsachsen. Dieser Bau der Brüder (und praktizierenden Katholiken) Ansgar und Benedikt Schulz macht auf so radikale Weise Ernst mit der Gebetsformel der architektonischen Moderne, wonach die Form der Funktion zu folgen hat, dass jene Funktion, die Architektur erst gross macht, verloren geht: die Wirkungsfunktion, der herrisch-geniale Funke. Womit schon das vorletzte Wort zu dieser Kirche gesagt ist.

Keine bleibende Statt

Der Weg zum letzten Wort aber ist windungsreich wie der Kreuzweg im Inneren der Kirche, der, Stolpersteinen ähnlich, in den Fussboden eingelassen ist: Runde Messingscheiben, darauf die römischen Ziffern der Stationen des Leidens Jesu, die Worte dazu – das fährt ein mit der ganzen Wucht der direkten Konfrontation, ohne Milderung durch den Kinderexpressionismus der üblichen halbmodernen Kirchenkunst. In der franziskanischen Kargheit des mit 650 Plätzen eher bescheiden ausgelegten Kirchenraums ist die Lebensader der gesamten Propstei symbolisch präsent: Beheizung und Kühlung durch Geothermie mittels Erdsonden, ein eigener Brauchwasserkreislauf mit Regenspeicherbecken im Kirchturm, fast siebenhundert Quadratmeter Fotovoltaikflächen lassen sie als Nachhaltigkeitswunder erscheinen. Alle Arbeiten wurden von regionalen Unternehmen ausgeführt, zum Einsatz kamen heimische Materialien,



Fünf Sedilien, entworfen von dem amerikanisch-kubanischen Künstler Jorge Prado. Die Rückenlehne hinter dem mittleren Sitz bezeichnet den Platz des Priesters: kein Thron, für die Ewigkeit geschaffen, sondern fragile Betonung einer auf Zeit verliehenen Würde.

voran der Rochlitzer Porphyrt für die Aussenverkleidung, ein Stein, der geschaffen ist für die Spiele des Abend- und Morgenlichts.

Ehrlichkeit ist keine sichtbare Grösse, aber sie lässt sich in ehrlichen Gegenständen zum Aufleuchten bringen. Das Interieur, das Jorge Prado entworfen hat, ein amerikanischer Künstler mit kubanischen Wurzeln, könnte aus dem Holzbaukasten stammen. Wir haben keine bleibende Statt, sagen die fünf Sedilien. Die Lehnen, die den Priestersitz bezeichnen, wirken wie aufgesteckt, alles, sagen sie, ist verliehen auf Zeit. Ist das Kunst?

Symbolik des Gewaltverzichts

Nein, Funktion. Kreuz, Ambo, Altar, Taufe, Sakramentshaus atmen den Geist der Laubsägearbeit, die Ornamentik, mit der sie überzogen sind, lässt an Volkskunst denken, wohlthuend ersparen sie uns geschwätziges Symbolik, ein wenig allerdings ersparen sie uns alles. Der Raum, weiss, breit, mit dem Altar am tiefsten, nicht am höchsten Punkt, verzichtet auf Überredung, seine Prunkstücke sind das Himmelslicht, das über der Altarzone einfällt – und das 22 Meter lange und drei Meter hohe Fenster des Leipziger Künstlers Falk Haberkorn

an der Nordwand. Aus drei Glasschichten gebaut, zeigt es nach innen die Verse 1 bis 5 des Johannesprologs, nach aussen sind das Alte und Neue Testament eingraviert – vollständig! Je nach Beleuchtung ist das eine oder das andere von der Strasse aus lesbar, die Martin-Luther-Ring heisst: katholisches Schaufenster in der protestantischen Handelsstadt. St. Trinitatis ist eine freundliche Kirche, die die Orte der Eucharistie leise zitiert, aber dem evangelischen Wort den Vorrang gibt vor dem Symbol, jedes römische Auftrumpfen vermeidet, sich streckt, um nicht in den Himmel zu wachsen. Als Architektur ist sie nur die Summe ihrer Teile, die Teile aber sind demütig und durchdacht, ihre Vollenendung wird dem Licht und dem Gemeinleben überlassen: Gefäss in Erwartung eines Grösseren, ethisch schön.

Weitere Informationen unter:
www.propstei-leipzig.de

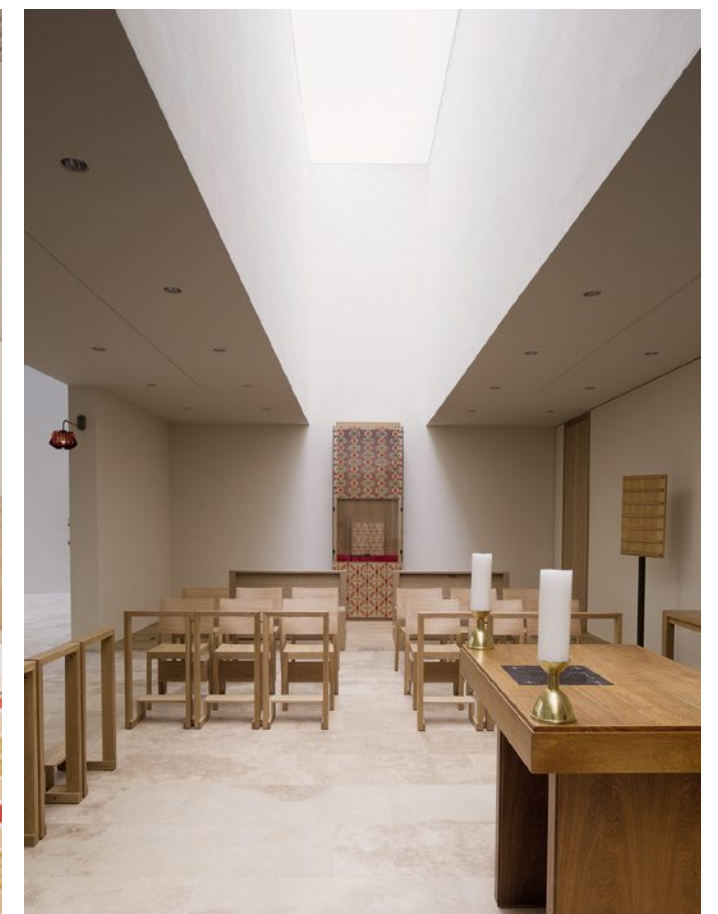


Bild oben: Wo so wenig ist, werden selbst die weissen Lautsprecherstelen Elemente einer franziskanischen Choreografie. Dem Holzkreuz von Jorge Prado unter der Lichtzone antwortet an der Westwand gegenüber ein gleich grosses Fensterkreuz (unten links). Auch die Werktagkapelle mit Prados Sakramentshaus öffnet sich nach oben dem Licht (unten rechts).